

Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1931)
Heft: [3-4]

Artikel: Geistige Ebenbürtigkeit in der Ehe?
Autor: Scott, Miriam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Fundament einer guten Schule ist das gleiche mit dem Fundament allen Menschenglücks und nichts anderes, als wahre Weisheit des Lebens.» (Lienhard und Gertrud.)

«Die bedeutsamsten Ereignisse in der Geschichte sind doch immer die Verwirklichungen von Dingen, die man für unmöglich gehalten hatte. Es ist vergeblich, dem Fortschritt des Genies Grenzen setzen zu wollen; aber es ist noch aussichtsloser, die Auswirkungen des Wohlwollens zu begrenzen.» — (Mutter und Kind).

Geistige Ebenbürtigkeit in der Ehe?

Von Dr. Miriam Scott.

Die Verfasserin dieses Aufsatzes, Frau Dr. Miriam Scott, war die erste Frau in Amerika, die zum Richter ernannt wurde, nachdem sie vorher jahrelang eine staatliche Eheberatungs-Stelle geleitet hatte.

Die Red.

Wer aus beruflichen Gründen im Laufe der Jahre mit einer grösseren Anzahl von jungen Menschenkindern zu tun gehabt hat, wird sich immer wieder über die Treffsicherheit wundern müssen, mit der der Mann die bei seiner zukünftigen Ehepartnerin erwünschten Eigenschaften in körperlicher Hinsicht anzugeben weiss. Augen- und Haarfarbe, Gestalt und Wuchs: über alle diese Dinge wird ihm ein ziemlich klares Idealbild vorschweben, wobei es für diese Betrachtung sozusagen unwesentlich ist, ob oder in welchem Mass er später seine Wünsche verwirklichen kann und wird. Gleichzeitig aber ist es auffallend und eigentlich recht bedauerlich, wie wenig sich der Mann im allgemeinen Rechenschaft darüber ablegt, welche geistigen Qualitäten er in seiner Lebenskameradin suchen und erwarten würde.

Eine grosse amerikanische Zeitschrift legte ihren unverheirateten männlichen Lesern kürzlich die interessante Frage vor: «Verlangen Sie von Ihrer zukünftigen Frau, dass sie Ihnen in Ihrem geistigen Vermögen gleichwertig ist?» Fast genau fünfzig Prozent der eingegangenen Antworten lautete auf ein mehr oder minder dezidiertes Ja, während die andere Hälfte der Einsender angab, dass sie auf eine geistige Ebenbürtigkeit bei ihrer Frau keinen oder doch nur nebensächlichen Wert legen würden.

Welche Ansicht ist nun richtig? Kann eine glückliche Lebensgemeinschaft nur dann erwartet werden, wenn sich beide Partner in intellektueller Hinsicht gleichwertig sind? Die emanzipierte Frauenrechtlerin wird diese Frage ohne Nachdenken mit aller Bestimmtheit bejahen und sich über jeden vorgebrachten Zweifel entrüsten, wobei sie meistens von der in ihrer Ehe aus irgend einem Grund enttäuschten Schwester unterstützt werden dürfte. Die Junggesellin aus Ueberzeugung wird hier die angeblich in gleicher Richtung liegenden Gründe anzuführen wissen, die sie von einer Heirat zurückgehalten haben. Und schliesslich wird sich der unbeständige Liebhaber bei dieser Frage zu der Logik seines eigenen Verhaltens beglückwünschen, die ihn vor dem Schritt in die Ehe noch immer rechtzeitig genug gewarnt hat. Sie alle werden dem Frager von ihrem persönlichen Standpunkt aus zu beweisen trachten, dass eine Ehe ohne geistige Ebenbürtigkeit von Mann und Frau mit unabweisbarer Sicherheit früher oder später zur Katastrophe führen muss.

Auf der andern Seite aber werden sich genug Verteidiger der entgegengesetzten Ansicht finden. Sind nicht aus unserem eigenen Bekanntenkreis Fälle genug anzuführen, in denen ein geistig hochstehender Mann mit einer einfachen Frau offensichtlich recht glücklich lebt? Haben nicht der grosse Gelehrte X, und der berühmte Staatsmann Y. Frauen, deren Intellekt den Durchschnitt keinesfalls überschreitet? Zeigt uns nicht die Weltgeschichte einige der unsterblichsten Passionen zwischen den hervorragendsten Geistern ihrer Zeit und ganz unbedeutenden Frauen?

Noch einmal: welche Ansicht ist richtig? In meiner beruflichen Erfahrung habe ich die Beobachtung machen können, dass man dieses Problem nur deshalb zu keiner alle Teile befriedigenden Lösung bringt, weil man die Geistigkeit der Frau von vornherein nach ganz verfehlten Wertpunkten zu beurteilen versucht. Die Frage nach dem positiven Wissen, nach der sichtlichen Klugheit einer Frau darf meines Erachtens überhaupt nicht gestellt werden, wenn man sie als mögliche Ehepartnerin für einen bestimmten Mann einschätzen will; in absolutem Mass der Kenntnisse und im rein logischen, geschulten Denken wird der Mann, von verhältnismässig wenigen Fällen abgesehen, immer der Stärkere sein. Was dagegen den überwiegenden Teil des weiblichen Geschlechts auszeichnet, ist Intuition und Kombinationsfähigkeit, ist die Klugheit eines angeboren und in der Psyche des Weibes tiefverankerten Instinktes! Diese Eigenschaften aber, die selbst aner-

kannt hervorragenden Männern merkwürdigerweise in diesem Mass und in dieser Form meistens fehlen, machen die Frau gerade zu dem wertvollen Kameraden in der Ehe, der dem mehr auf tatsächliches Wissen einstellten und darin denn auch überlegenen Partner erst die notwendige Ergänzung bringt!

Wo der Mann sucht, verwickelte Zusammenhänge in geduldiger Denkarbeit zu entwirren, den richtigen Weg aus Schwierigkeiten durch logische Uebersicht der gegebenen Tatsachen zu finden, und bei der Beurteilung des Resultats sein rein sachliches Wissen sprechen lässt, da erreicht die Frau das gleiche Ergebnis häufig schneller und sicherer durch ihre Eingebung. Sie ahnt Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Geschehens, ohne meistens einen wirklichen Grund dafür anführen zu können, während der Mann derartige gefühlsmässige Folgerungen in seiner eigenen Person ablehnen würde. Aber manche bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart haben nie versucht zu leugnen, dass sich der instinktmässige, intuitive Verstand ihrer Frauen wieder und wieder bewahrheitet hat, bis sie, erst zögernd, dann gern und sich oft ganz darauf verlassend, den Eingebungen ihrer Lebensgefährten Gehör geschenkt haben.

Wer wollte vernünftigerweise behaupten, dass viele Männer ihren schnellen beruflichen Aufstieg ausser ihren grundlegenden Fähigkeiten, die natürlich denn doch vorhanden sein müssen, der sich oft mit geradezu verblüffender Sicherheit vorwärtsführenden instinktmässigen Klugheit ihrer Frauen verdanken? Und welcher Mann brauchte sich solcher Hilfe zu schämen, wenn er sieht, wie sich Frauen in ihrer eigenen beruflichen Karriere die exponiertesten Posten geschaffen haben, weil sie sich durch die Verlässlichkeit ihres Gefühls an das Ziel tragen liessen, weil sie ohne Rücksicht auf Warnungen und logisch genug scheinende Ratsschläge immer nur das taten, wozu eine innere Stimme, wozu ihr «ureigenstes Wesen» ihnen riet?

Diese gegenseitige Ergänzung, auf der einen Seite scharfumrissenes Wissen, auf der andern instinktive Klugheit, schafft aber in hervorragendem Mass das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden Ehegatten, das Aufeinanderangewiesensein, welches die sonst so verschiedenen Wirkungskreise von Mann und Frau in einer wirklich harmonischen Ehe erst zu einem Ganzen verschmilzt und dem so oft gebrauchten Bild von dem Zweigespinn erst seine Berechtigung gibt. Jeder Teil in einer nur halbwegs glücklich gewählten Lebensgemeinschaft hat seine eige-

nen geistigen Reichtümer, seinen eigenen Schatz an Klugheit, einerlei wie verschieden sich dieselbe auch darbieten mag.

Mit Intelligenz und Wissen im landläufigen Sinn haben diese Dinge allerdings nur wenig oder gar nichts zu tun; aber sie sind ausschlaggebend, wenn wir die geistige Ebenbürtigkeit der Frau für die Ehe beurteilen wollen. Von diesem Standpunkt aus, aber auch nur von diesem, sollte der Mann von seiner zukünftigen Ehefrau zu erkennen suchen, ob sie ihm gleichwertig ist. Das Glück des Zusammenlebens wird davon wahrscheinlich mehr abhängen, als von der Menge des wirklichen Wissens, die seine Frau in ihrem Köpfchen aufgestapelt haben dürfte. Die Frau aber darf dann auch ruhig für sich in Anspruch nehmen, dass sie jeden vernünftigen Wunsch auf geistige Gleichwertigkeit voll und ganz erfüllt.

„Schlaf, Kindlein, schlaf!“

Frau Maria stand am Fenster ihres Wohnzimmers und blickte in die Dämmerung hinaus. Bald waren es zwei Jahre, dass sie ihrem Gatten in das etwas abgelegene Dörfchen gefolgt war, wo dieser als Seelsorger amtierte. Nun nannte sie schon einen strammen Buben ihr eigen, der namentlich seine Daseinsberechtigung durch kräftiges Schreien bewies.

Kinderpflege war nun der sehr jungen Pfarrfrau ein neues Gebiet, in welchem sie sich noch nicht recht auskannte. Aufgewachsen in einem Künstlerheim, wo die Pflege der Musik als wichtigste Beschäftigung galt, und im Begriff, selber die Laufbahn einer Pianistin anzutreten, wohin sie ihre Begabung wies, hatte nur die Liebe zu ihrem Gatten sie von diesem Wege abgedrängt. Musik hatte die beiden zusammengeführt, als ihr Mann noch in ihrer Vaterstadt studierte. Seine kurz darauf erfolgte Wahl zum Seelsorger der jetzigen Gemeinde erfolgte so bald, dass der jungen Braut keine Zeit blieb, sich durch Kurse auf die Führung eines Haushaltes vorzubereiten. Lieber hatte sie die freie Zeit dazu benützt, in der Abhaltung der Sonntagsschule für die ganz Kleinen Erfahrungen zu sammeln, was auch ihrem Bräutigam lieber war. Dieser stellte sich sowieso den Ehestand als fortwährenden Zweiklang vor, wobei er trotz der Beherrschung seines Lieblingsinstrumentes nicht immer die erste Geige zu spielen gedachte.

So hatte Frau Maria ihren Pflichtenkreis nicht ganz sorgenlos angetreten. Einen Pflanzgarten zu besorgen war ihr ganz und